

SYLVIA PALETSCHEK

Kinder – Küche – Kirche

Kinder – Küche – Kirche

«Drei K sind out. www ist in»: Mit diesem Slogan warb die Bundesregierung im Oktober 2000 für die Informationsgesellschaft. ««Karriere, Kinder und Kompetenz» statt «Kinder, Küche, Kirche»» lautete das Motto der Wetzlarer Unternehmerinnen-Messe im Oktober 2000. «Statt Kinder, Küche, Kirche heißt es heute Kinder, Kapital und Karriere» – so ein Zeitschriftenartikel zum Thema Frauen und Geld. Weitere Zitate ließen sich ohne Mühe anführen. Die «drei Ks» sind heute in unterschiedlicher Füllung weit verbreitet. Doch seit wann ist das so? Woher kommt die Alliteration? Wie und von wem wurde sie verwendet?

«Kinder, Küche, Kirche» taucht bislang nicht in deutschen Wörterbüchern, Sammlungen von Zitaten und Geflügelten Worten auf. Dies könnte ein erster Hinweis darauf sein, daß sich der verbreitete Gebrauch der Alliteration in Deutschland erst in der jüngeren Vergangenheit, d. h. in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten, durchsetzte. Die «Ks» fanden allerdings schon früh, nämlich bereits 1901, Aufnahme ins *Oxford English Dictionary*. Entsprechend den Zitatverweisen in späteren Ausgaben dieses Lexikons taucht «kinder kirche küche» seit den 1960er Jahren häufiger im englischen Sprachgebrauch auf. Daraus könnte geschlossen werden, daß sich das Schlagwort tendenziell früher im angloamerikanischen Raum verbreitete, aber auch dort erst seit den 1960er/70er Jahren wirklich populär wurde.

1. Ironische Distanzierung und deutsche Zuschreibung im internationalen Feminismus (1900–1930)

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts war das Schlagwort höchstwahrscheinlich noch unbekannt. In den zeitgenössischen Quellen, die Auskunft über das Frauenleben im 19. Jahrhundert geben, ist der Topos nicht geläufig. Um 1900 finden sich erste Zitate der drei «Ks» im deutschen und internationalen feministischen Kontext. So berichtete die deutsche Feministin Käthe Schirmacher 1899 vom Internationalen Frauenkongreß in London, daß man in England die deutschen Frauen «noch so gern als ausschließlich für Kinder, Küche, Kirche lebend» sehe.¹ Im August 1899 kursierte in englischen Zeitungen eine Anekdote über den deutschen Kaiser Wilhelm II. Er habe auf seiner Jacht zwei amerikanische Frauenrechtlerinnen empfangen. Nachdem er sich ihre Forderungen angehört hatte, entgegnete er angeblich: «I agree with my wife. And do you know what she says? She says women have no business to interfere

with anything outside the four K's [. . .]. The four K's are – Kinder, Kirche, Küche, and Kleider.»² Ob diese Begegnung und diese Konversation so stattfand, ist allerdings ungewiß.

Auch Clara Zetkin zitierte 1904 eine Zeitungsnotiz, derzufolge die deutsche Kaiserin den Frauen «vier K» empfehle: «Kirche, Kinder, Küche und Kleider».³ Bezeichnenderweise kommt Clara Zetkin darauf in einem Artikel zu sprechen, in dem sie ironisch-satirisch über den in Berlin tagenden Internationalen Frauenkongreß berichtet. Clara Zetkin kritisiert die Konzeption des Kongresses, vor allem aber, daß die Führerinnen «klug organisierte Reklame» machten, den offiziellen Einladungen mit Regierungsvertretern folgten und sich in «in tiefer Demut und Glückseligkeit zum Empfang bei der Kaiserin befehlen» ließen, die «bekanntlich der Frauenbewegung ablehnend gegenübersteht».

Demnach könnten die «Ks» von der seit 1888 amtierenden preußischen Königin und deutschen Kaiserin Auguste Viktoria, der Frau Wilhelms II., geprägt worden sein. Sie war streng kirchlich gesinnt, engagierte sich in der Wohltätigkeit und förderte, um dem Unglauben entgegenzuwirken, den Berliner Kirchenbau. Sie konzentrierte sich überdies stark auf ihre Familie und unterschied sich damit sichtlich von ihren beiden Vorgängerinnen, sowohl von der ersten deutschen Kaiserin Augusta, die tendenziell liberal gesinnt war und mehr politischen Einfluß ausüben wollte, wie auch von ihrer nur kurzfristig amtierenden direkten Vorgängerin, der britischen Prinzessin Viktoria, auch Kaiserin Friedrich genannt, die Kontakte zur Frauenbewegung pflegte. Auguste Viktoria hingegen betonte die traditionellen Wirkungssphären der Frau in Haushalt, Kindererziehung und Kirche. Ihr Mann Kaiser Wilhelm II. unterstützte ihre Sicht der Geschlechterverhältnisse und verkündete: «Die Hauptaufgabe der Frau liegt nicht in dem Erreichen der vermeintlichen Rechte, in denen sie es dem Manne gleichtun könnte, sondern in der stillen Arbeit zuhause und in der Familie.»⁴

Der karikierende Unterton des Stabreims läßt vermuten, daß er zunächst nicht in positiver Bedeutung geprägt wurde. Deshalb ist es eher unwahrscheinlich, daß der Topos von Verteidigern und Verteidigerinnen einer traditionellen Geschlechterordnung zur Beschreibung ihres Frauenideals benutzt wurde. Wenn gemäß bürgerlichem Rollenbild der Wirkungskreis der Frau auf Haus und Familie beschränkt sein sollte, so wurde diese idealisierte Aufgabe auch sprachlich überhöht und keinesfalls mit dem karikierenden Stabreim der drei «Ks» belegt. In der überlieferten Anekdote dienen die «Ks» nicht primär dazu, die traditionelle Frauenrolle aufzuwerten, sondern sie werten primär die Anliegen der Frauenbewegung ab, indem diese nicht ernst genommen und mit einem karikierenden Schlagwort beantwortet werden. Die Frauenbewegung griff nun ihrerseits den Topos auf, drehte ihn um und verwendete ihn ironisch-distanzierend zur Kritik an einer bloß auf den häuslichen Bereich beschränkten Frauenrolle.

Die «Ks» werden zunächst spielerisch-ironisch gebraucht und durch weitere «Ks» ergänzt – Konversation, Kleider, Kuchen, Kaiser. Die Feministin und Nationalökonomin Henriette Fürth, selbst Mutter von acht Kindern, spottete 1914 über die «Dreiheit von Kinder, Küche und Konversation» und kritisierte, daß die Frau im 19. Jahrhundert zu einer Haussklavin geworden sei.⁵ Denkbar wäre, daß die Verbreitung von sprichwörtlichen Stabreimen, Alliterationen und Gedichtzeilen, die die häusliche Sphäre thematisierten, wie etwa «Haus und Hof», «Heim und Herd», «Küche und Keller» oder «Küche, Keller und Kammer» Anleihen lieferten für die Erfindung der drei «Ks». Stabreime sind ein bekanntes Stilmittel germanisch-deutscher Versdichtung und im deutschen Sprachraum besonders verbreitet. Den Stabreim als «älteste germanisch-deutsche Wort- und Sprachkunst» kennzeichne, so der Autor einer *Deutschen Stabreimsammlung*, eine «unwiderstehliche Gewalt auf unser Erinnerungsvermögen».

Die drei «Ks» wurden um 1900 als deutsches Spracheinsprengsel zu einem gängigen Zitat im anglo-amerikanischen und europäischen Sprachraum. So schrieb die amerikanische Historikerin Mary Beard 1914, «woman's old sphere, the three Ks» seien für die USA überholt.⁶ «Kinder, Küche, Kirche» wurde um 1900 in der internationalen Frauenbewegung zum «Symbol einer Häuslichkeit, die gerade nichtdeutsche Feministinnen in Deutschland für besonders ausgeprägt hielten».⁷ Im Ausland wurde mit dem deutschen Topos das traditionelle Geschlechtermodell und die Beschränkung der Frauen auf die häusliche Sphäre kritisiert. Es könnte sein, daß der in den 1890er Jahren im Ausland als bedrohlich wahrgenommene Nationalismus und Imperialismus des wilhelminischen Kaiserreichs dazu führte, daß über eine negative Bewertung der deutschen Frauenrolle das eigene nationale Selbstverständnis auf- und das der «gegnerischen» Nation abgewertet wurde. Mit dem deutschen Ausdruck wurde in fortschrittlichen Kreisen wohl Rückständigkeit assoziiert und die negative Bewertung der traditionellen Frauenrolle noch verstärkt. Die Verwendung des fremdsprachigen Topos suggerierte, daß der damit bezeichnete Sachverhalt der eigentlich tendenziell fortschrittlicheren eigenen Tradition entgegenstand. Damit konnten die emanzipatorischen Erfolge im eigenen Land in der Abgrenzung gegenüber der deutschen Kultur konturiert werden.

Dies zeigt das polnische Beispiel. 1905 kritisierte Kazimiera Bujwidowa, eine Warschauerin, die es nach Krakau, d. h. in das zu Österreich gehörende Galizien verschlagen hätte, rückblickend die ungenügende höhere Mädchenbildung der 1890er Jahre: «Auf den Frauen lastete die Bürde der drei K's, importiert aus Deutschland [...]: Kirche, Küche und Kinder [...]. Diese deutsche Kultur bezüglich der Frauen hat hier in Galizien einen furchtbaren Stillstand bewirkt und ganzen Generationen von Frauen großes Unrecht zugefügt. Und eben dieser deutschen Kultur ist der Umstand zuzuschreiben, daß während die Warschauer Frau schon durch Wörter und Taten ihre Rechte der Welt ins

Gedächtnis rief, die galizische Frau mit einer völligen Passivität verschiedene Scholastykas [Schule mittlerer Ebene, steht für die Beschränktheit der galizischen Mädchenbildung] als Quelle der allseitigen weiblichen Klugheit besuchte.»⁸ Ihre negative Einschätzung der deutschen Kultur bezog Kazimiera Bujwidowa vor allem auf die Nichtzulassung von Frauen an deutschen und österreichischen Universitäten. Zudem vertrat sie einen antiklerikalen Feminismus und wollte den Einfluß des Klerus auf das Schulwesen zurückdrängen – deshalb auch die Voranstellung der «Kirche» in ihrem Zitat der drei «Ks». Die polnische Frauenbewegung war aufgrund der polnischen Teilung eng mit der polnischen Nationalbewegung verbunden und stand daher der deutschen bzw. österreichischen Frauenbewegung partiell kritisch gegenüber. Auch die Frauenbewegungen waren wie andere große gesellschaftliche Bewegungen des 19. Jahrhunderts national imprägniert.

Die «Ks» wurden also etwa seit der Jahrhundertwende im deutschen wie im internationalen feministischen Kontext ironisch-distanzierend und teilweise mit unterschwelliger nationaler Abgrenzung verwendet. Inwieweit aber beschrieb der Topos «Kinder, Küche, Kirche» die Lebensrealität von Frauen in Deutschland (und auch in anderen europäischen Staaten) im 19. Jahrhundert und um 1900 angemessen? Das bürgerliche Geschlechtermodell hatte sich in Deutschland wie in den anderen europäischen Staaten als Rollenvorgabe und auf der Diskursebene im 19. Jahrhundert durchgesetzt. Männliche und weibliche Charaktereigenschaften galten als verschieden und sich gegenseitig ergänzend. Die Frau wurde als passiv, dulndend, emotional, sittlich-moralisch höherstehend, der Mann als aktiv, handelnd, rational beschrieben. Die Frau sollte sich dem «Privaten», Haushalt und Familie widmen, der Mann der «Öffentlichkeit» von Politik, Staat und Wirtschaft. Die Durchsetzung des sogenannten bürgerlichen Geschlechtermodells war allerdings janusköpfig. Die Aufwertung und Überhöhung der als weiblich angesehenen Eigenschaften zementierte gleichzeitig die ideologische Einhegung der Frauen in bestimmte Sphären und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung.

Doch waren die Lebensrealitäten von Männern und Frauen von diesen Normen oft weit entfernt. Am meisten, wenn auch nie ganz, zur Deckung kamen Norm und Realität bei der zahlenmäßig kleinen Gruppe der bürgerlichen Frauen. Das Bürgertum verfügte meist über genügend ökonomische Ressourcen, so daß Erwerbsarbeit von Frauen als Beitrag zur gemeinsamen Lebensgrundlage überflüssig zu sein schien. Bürgerliche Frauen leisteten jedoch einen wichtigen Beitrag zum Familieneinkommen durch geschicktes Haushalten und übernahmen im 19. Jahrhundert neben der Anleitung der Dienstmoten auch noch viele produktive Tätigkeiten im Haus. Kindererziehung erhielt im Verlauf des 19. Jahrhunderts mit der sich herausbildenden bürgerlichen Gesellschaft eine gestiegene Bedeutung, da sie als zentrale Vermittlungsinstanz gesellschaftlicher, politischer, nationaler und kultureller Normen galt.

Die Arbeit der Frauen in der «häuslichen» Sphäre leistete einen unverzichtbaren Beitrag zum Lebensunterhalt. Gleichzeitig war ein Großteil der Frauen immer außerhäuslich erwerbstätig gewesen. In der ländlichen Gesellschaft waren Frauen zuständig für die Vorratshaltung, die Geflügel- und Kleintierhaltung, die Weiterverarbeitung tierischer oder pflanzlicher Produkte für den Eigenbedarf und den Verkauf – von der Butterherstellung über die Textilherstellung bis zum Bierbrauen. Frauen aus Familien des Handwerks und Gewerbes kümmerten sich selbstverständlich ebenfalls mit ums Geschäft. Frauen aus unteren sozialen Schichten, die in Stadt und Land das Gros der Bevölkerung stellten, trugen unverzichtbar zum Lebensunterhalt ihrer Familien bei. Sie arbeiteten als Dienstmädchen, Zugehfrauen, in der Fabrik, als Wirtinnen, Kleinhändlerinnen, als Heimarbeiterinnen oder Tagelöhnerinnen. Verheiratete Frauen gingen meist zu zeitlich begrenzten und wechselnden Formen der Lohnarbeit über. Die frühen Arbeiterorganisationen jedoch sahen in den Frauen eine Gefahr als Lohndrückerinnen. Sie favorisierten das Modell des männlichen Familienernährers, das sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Verbreitung der Lohnarbeit nun auch in den Unterschichten durchsetzte. Die Vorstellung eines alleinigen männlichen Familienernährers war in diesen Schichten neu, denn bislang waren Landwirtschaft, Heimarbeit und Handwerk durch Subsistenzwirtschaft geprägt. Der Beitrag aller Familienangehörigen zum Unterhalt war selbstverständlich und überlebensnotwendig.

Frauen; wenn auch nur eine Minderheit, besaßen oder forderten im 19. Jahrhundert politische Macht. Frauen am Hof und Frauen der regierenden Adelsfamilien konnten bis zur Säkularisierung und auch noch im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts teilweise direkte öffentliche Macht und Regierungsgewalt ausüben, etwa als Äbtissinnen, als Erbtöchter, die die Weiberlehen erbten, oder als Vormundschaftsregentinnen. Frauen hatten als Schriftstellerinnen und Gelehrte Anteil an der Kultur- und Wissensproduktion, selbst wenn ihnen bis 1900 die Tore der deutschen Universitäten offiziell verschlossen blieben und sie nur über Sondergenehmigungen oder im Ausland studieren konnten. Bereits Mitte der 1840er Jahre war in Deutschland eine frühe Frauenbewegung entstanden, die sich für politische und gesellschaftliche Mitsprache von Frauen sowie bessere Bildungs- und Erwerbsmöglichkeiten für Frauen einsetzte. Unterbrochen durch die Reaktionszeit nach der niedergeschlagenen Revolution von 1848/49, lebte die Frauenbewegung seit Beginn der 1860er Jahre wieder auf und wuchs bis zur Jahrhundertwende zu beachtlicher Stärke an.

Blickt man auf die Lebensverhältnisse, so wird schnell klar, daß es «die» Frau im 19. ebensowenig wie im 20. Jahrhundert gab. Frauen stellten eine äußerst heterogene soziale Gruppe dar, die jedoch als Gemeinsamkeit aufweist, daß sie in der Regel geringere Möglichkeiten der Machtausübung und Selbstbestimmung sowie weniger Vermögen hatten als Männer derselben Sozialschicht, Konfession oder regionalen Herkunft.

Als ebenso zwiespältig wie das bürgerliche Geschlechtermodell erwiesen sich für Frauen Kirche und christliche Religion. Einerseits hatten sie im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit die Minderwertigkeit der Frau postuliert. Andererseits wird im 19. Jahrhundert von einer Feminisierung der Religion gesprochen. Frauen beteiligten sich reger als Männer am kirchlichen Leben und waren kirchentreu. Die Frauen zugeschriebenen Charaktereigenschaften der Liebesfähigkeit, Hingabe, Demut, Unterordnung waren auch christliche Ideale und bestärkten sich gegenseitig. Wohltätiges karitatives Engagement über die Kirchengemeinde konnte Frauen einen neuen Freiraum eröffnen. Kam eine traditionale protestantische, katholische oder jüdische Religiosität in gewisser Hinsicht spezifischen Bedürfnissen von Frauen entgegen, zementierten andererseits Kirche und Religion die Unterordnung und den beschränkten Aktionsradius von Frauen. Malwida von Meysenbug, eine Feministin der 1840er Jahre, ging davon aus, daß Frauen sich erst dann ungehemmt entfalten könnten, wenn sie sich «von der dreifachen Tyrannei des Dogmas [d. h. der Religion], der Convention und der Familie» befreit hätten. Eine andere Frauenrechtlerin, Emilie Wüstenfeld, meinte: «Folgsam und gefügig ist nur das fromme Weib.» Religionskritik und die Suche nach Religionsformen, die eine Gleichberechtigung der Geschlechter verhiessen, waren kennzeichnend für viele Feministinnen in den ersten beiden Dritteln des 19. Jahrhunderts, nicht nur in Deutschland, sondern international. «Kirche» bedeutete im feministischen Kontext daher zunächst vornehmlich Unterordnung und nicht so sehr Freiraum.

Waren die deutschen Frauen um 1900 häuslicher und «rückständiger» als die anderer europäischer Staaten, da sie sich, so das zitierte englische Vorurteil, lediglich auf «Kinder, Küche und Kirche» beschränkten? Nach den bisherigen Erkenntnissen zur Geschichte der Frauen und Frauenbewegungen in Europa war das nicht der Fall. Es könnte jedoch sein, daß das als Folge der Revolution von 1848/49 erlassene und bis 1908 geltende Vereinsgesetz, das die Mitgliedschaft von Frauen in politischen Vereinigungen verbot, in Staaten mit einem liberal-parlamentarischen System wie in England, USA oder Frankreich den Eindruck entstehen ließ, als würden sich Frauen im Kaiserreich deshalb gar nicht politisch betätigen. Das stimmte natürlich nicht. Außerdem war die deutsche Frauenbewegung um die Jahrhundertwende, was Mitgliederzahlen anging, absolut und relativ gesehen die zahlenmäßig stärkste in Kontinentaleuropa. Es könnte auch sein, daß die Rhetorik national-völkischer und antifeministischer Kreise, die seit den 1890er Jahren lautstark die Beschränkung der Frauen auf Heim und Herd und die Tugenden der deutschen Hausfrau und Mutter beschworen, im Ausland nachhallten. Möglich wäre auch, daß die hohe Bedeutung, die Bildung im 19. Jahrhundert für das deutsche Bürgertum besaß, dazu führte, daß in Deutschland die Erziehungsaufgaben der Frauen besonders gewichtet wurden und daher im Interesse von Nation und Kultur über das familiär-häusliche Arbeitsfeld der Frauen beson-

ders gewacht wurde. Doch dies sind Vermutungen. Warum sich «Kinder, Küche, Kirche» als deutsches Einsprengsel im angloamerikanischen und kontinentaleuropäischen Sprachraum etablierte, mußte erst über die Verwendungskontexte, in denen die drei «Ks» im Ausland benutzt wurden, untersucht werden.

2. *Vermeintlicher Nazislogan und Schlagwort, das die
«Nur-Hausfrauenrolle» der Gegenwart kritisiert (1930er–1970er Jahre)*

In den Jahrzehnten um 1900 wurden die drei «Ks» noch in ironisch-kritischer Distanzierung und mit dem Unterton nationaler Abgrenzung in der deutschen und internationalen Frauenbewegung verwendet. Seit den 1930er Jahren verbreitete sich nun die Vorstellung, daß Kinder-Küche-Kirche das Emblem nationalsozialistischer Frauenpolitik gewesen sei. Bereits 1935 taucht in einem Roman von Dorothy Sayers «Kinder, Küche, Kirche» als Slogan der Nationalsozialisten auf.⁹ Nach 1945 galt das Dreigestirn Kinder-Küche-Kirche in der Besatzungspolitik als Kernstück nationalsozialistischer Frauenpolitik. Amerikanische Berichtstatter skizzierten klischeehaft die untergeordnete Stellung der Frau in der patriarchalischen deutschen Gesellschaft, die zum Demokratiedefizit beigetragen habe. Die verbreitete Berufsarbeit von deutschen Frauen oder der im Vergleich mit England und den USA höhere Anteil an weiblichen Abgeordneten in den deutschen Parlamenten der Nachkriegszeit wurde dagegen selten erwähnt. Die Berichte betonten die Abhängigkeit der deutschen Frauen von den Männern und den autoritären Strukturen der deutschen Gesellschaft, «was mit der bekannten Formel «Kinder, Küche, Kirche» zusammengefaßt wurde.¹⁰

Im angloamerikanischen Raum und in der internationalen feministischen Literatur nach 1945 schien «Kinder, Küche, Kirche» treffend die Situation der Frauen im Nationalsozialismus zu beschreiben. Simone de Beauvoir hielt 1949 fest: «Bereits emanzipierten Frauen hat also Hitler von neuem das Ideal Napoleons: «Küche, Kirche, Kinder» aufgezwungen. Die Anwesenheit einer Frau tate der Würde des Reichstags Abbruch, erklärte er.»¹¹ Daß Simone de Beauvoir die drei «Ks» als deutsches Einsprengsel zitiert, belegt, daß der Topos auch in Frankreich verbreitet war. Interessant ist, daß sie die Beschränkung der weiblichen Sphäre auf Napoleon zurückgehen läßt. Sie konstruiert damit eine Linie patriarchaler Unterdrückung, die Fixpunkte in der frauenfeindlichen napoleonischen Gesetzgebung und der nationalsozialistischen Frauenpolitik hat.

«Kinder, Küche, Kirche» wurde aber nicht vom Nationalsozialismus oder gar von Adolf Hitler aufgebracht. Der Topos war in der Zeit des Nationalsozialismus wohl kaum gebräuchlich oder positiv besetzt, schon wegen der Kirchenferne und Kirchenkritik des Regimes nicht. Zwar wurde in der Zeit des

Nationalsozialismus das traditionelle Geschlechterverhältnis bestätigt und verfestigt. Die Frauenbewegung wurde zerschlagen bzw. gleichgeschaltet. Jüdinnen und politisch nicht mit dem Nationalsozialismus konform gehende Frauen, die Führungspositionen in Politik, Gesellschaft und Wissenschaft eingenommen hatten, verloren diese. Einige Nationalsozialistinnen konnten jedoch durchaus einflußreiche Positionen in Parteiorganisationen erlangen. Originär neue Momente kamen in der nationalsozialistischen Frauenpolitik kaum hinzu. Pronatalistische Maßnahmen, Mutterkult und familienpolitische Maßnahmen wie Ehestandsdarlehen, Steuerfreibeträge und Kindergeld schrieben teilweise die Sozialpolitik der 1920er Jahre fort. Ähnliche sozialpolitische Maßnahmen fanden in diesem Zeitraum auch in anderen europäischen Staaten statt. Mit Kriegseintritt wurde die weibliche Erwerbstätigkeit zunehmend wichtiger. Ohnehin hatte die Erwerbstätigkeit von Frauen in den 1930er Jahren nicht ab-, sondern zugenommen. 1939 gingen 53 % der Frauen einer Erwerbsarbeit nach, 1944 waren es 57%.¹² Deutsche Frauen können somit nicht als lediglich auf ihre Mutter- und Hausfrauenrolle reduzierte Opfer des Nationalsozialismus begriffen werden. Sie waren wie die Männer Mitläufer und Täter. Frauen waren zwar weniger als Männer, aber eben auch an der Machtausübung, der Durchsetzung nationalsozialistischer Herrschaft und Rassenpolitik beteiligt. Und nur eine sehr kleine Zahl der Frauen leistete Widerstand.

Der Nationalsozialismus steht für die Nachtseiten der europäischen Moderne, und daher schien er auch paradigmatisch für eine extreme Form des Patriarchalismus zu sein. In den 1960er Jahren wird diese Vorstellung von amerikanischen Feministinnen aufgegriffen und auf die Situation der Frauen in der Gegenwart übertragen. Für Betty Friedan war «Kinder-Küche-Kirche» der «Weiblichkeitswahn», der nicht nur das Leben deutscher Frauen im Nationalsozialismus, sondern auch das der Frauen in den amerikanischen Suburbs der Gegenwart prägte.¹³ Daß Betty Friedan und andere feministische amerikanische Autorinnen das deutsche Einsprengsel verwendeten, belegt gleichzeitig, wie fest «Kinder-Küche-Kirche» mittlerweile in den angloamerikanischen Wortschatz integriert war.

Der Topos der drei «Ks» erfuhr nach 1945 eine partielle Umdeutung dadurch, daß seine ursprünglich ironisch-satirische Verwendung teilweise verloren ging. Napoleon oder Hitler, d. h. frauenfeindliche Männer bzw. Systeme wurden nun als Urheber des Slogans vermutet. In der angloamerikanischen historischen Fachliteratur hält sich bis heute hartnäckig die Vorstellung, daß die drei «Ks» auf Hitler zurückgingen. Der Begriff «Kinder, Küche, Kirche» wird in den 1960er Jahren im angloamerikanischen Kontext zu einer Gegenwartsbeschreibung und einem Synonym für die Hausfrau, die von der Gesellschaft und dem Ehemann unterdrückt und ausgebeutet wird. Er steht manchmal aber auch abwertend für die engstirnige, fanatisch saubere und in ihrem Tun und Stolz nur auf den Haushalt konzentrierte Hausfrau, die sonst keine weiteren Interessen hat.

Über die amerikanische Frauenbewegung und die amerikanische feministische Literatur scheint der Slogan von der Neuen Frauenbewegung der Bundesrepublik seit den 1970er Jahren aufgegriffen worden zu sein. Er wurde teilweise in spielerischer Abwandlung der drei «Ks» zum Kampfbegriff. So hieß es in einem Sprechchor vor der Beethovenhalle in Bonn anlässlich der Eröffnung des internationalen Jahres der Frau 1975: «Kinder, Küche und Fabrik – wir schießen auf das Frauenglück.» Frauen des Frauenforums Bonn hatten sich, sehr zum Ärger der vorbeischießenden Honoratioren, «als Putzfrauen' verkleidet und klapperten mit Kochlöffeln auf Kochtöpfen und Eimern. Die Frauen der ersten Reihe hatten sich mit einer großen Kette an Töpfe und Bratpfannen gefesselt, die anderen schwenkten Schrubber und Besen.»¹⁴

Damit wurde ein zentrales Anliegen der neuen Frauenbewegung in Szene gesetzt: «Das Private ist politisch». Es sollte nicht nur um rechtliche und politische Gleichheit, um politische Mitsprache, um gleichen Lohn und gleiche Bildungsmöglichkeiten für Frauen gehen – alles Forderungen, die schon die erste Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts aufgestellt hatte. In der neuen Frauenbewegung, die seit dem Ende der 1960er Jahre entstand, rückte vor allem das sexuelle und familiäre Zusammenleben von Mann und Frau ins Zentrum. Daher erlangte «Kinder, Küche, Kirche» als Schlagwort für die Unterdrückung der Frau im privaten Bereich seit den 1960er Jahren seine Prägnanz. Fragen des «Privaten» waren zwar bereits von der ersten Frauenbewegung aufgegriffen worden: so etwa die rechtliche Stellung der Frau in der Ehe, die Lage der unehelichen Mütter und Kinder oder die Kritik an der herrschenden Doppelmoral, die Männern sexuelle Freizügigkeit erlaubte, Frauen nicht. Doch war die Zuständigkeit der Frauen für Haushalt, Familie und Kindererziehung, bis auf ganz wenige Ausnahmen, nicht grundsätzlich in Frage gestellt worden.

Neben feministischen Aktionen und Texten machte in den 1970er Jahren die Literatur die drei «Ks» als Topos bekannt. Dario Fos und Franca Rames international, besonders auch in Deutschland erfolgreiches und bis heute viel gespieltes Theaterstück *Tutta casa, letto e chiesa* (Alles Haus, Bett und Kirche) hieß in der deutschen Übersetzung von 1979 *Nur Kinder, Küche, Kirche*. Das Stück, so die Vorrede, «thematisiert, unter welchen Bedingungen Frauen leben; es ist ein Schauspiel über die sexuelle Versklavung der Frau.»¹⁵ Forderungen und Slogans der neuen Frauenbewegung und ihre Kritik an der traditionellen Frauenrolle wurden über Literatur und Theaterstücke einem breiteren Publikum zugänglich. Damit enterten die drei «Ks» in den 1970er Jahren das Feuilleton und die öffentliche Diskussion. Sie wurden wie in den USA zu einem Synonym für die unterdrückte, abhängige und unselbständige deutsche (Haus)Frau der Gegenwart. So lobte etwa ein Journalist, ohne den konservativen Charakter des idealisierten Weiblichkeitsbildes zu erkennen, den Schriftsteller Heinrich Böll: «Die Frau in Ihren Büchern ist nicht die karikierte, stereotyp durch die berühmten drei K (Kirche, Küche, Kinder) gekennzeich-

nete deutsche Frau. Die unabhängige, freie Frau nimmt den ersten Platz, die Vorbühne ein.»¹⁶

Der Slogan «Kinder, Küche, Kirche» war in den 1950er und 1960er Jahren, d. h. vor dem Aufkommen der Neuen Frauenbewegung, in der Bundesrepublik vermutlich nicht gängig und wurde auch nicht in positivem Sinne verwendet. Entsprechend der Familienpolitik der fünfziger Jahre war das Frauenleitbild das der Hausfrau und Mutter. Berufstätig sollte nur die unverheiratete Frau oder die Frau ohne Kinder sein, möglichst in Berufsfeldern, die dem weiblichen Charakter entsprächen. Familienlastenausgleich, Kindergeld und die die Hausfraueneheprivilegierende Ehegattenbesteuerung sollte die Kinderzahl erhöhen und die Müttererwerbstätigkeit einschränken. Doch stieg, entgegen dem ideologischen Leitbild, die Frauenerwerbstätigkeit, vor allem von Ehefrauen und Müttern. Diese Berufsarbeit wurde jedoch als Zuverdienst oder Übergangsphase bewertet. Die Frauenerwerbsquote nahm zwischen 1960 und 1991 von 49 % auf 58 % zu, wobei die Zunahme zum Großteil auf Teilzeitarbeit zurückzuführen war. Die Anpassung des Familienrechts an den 1949 verabschiedeten Gleichberechtigungsparagraphen erfolgte in der alten BRD zögerlich und erst seit 1957. Aus christlichen Reihen kam Widerstand gegen die «formale» Gleichheit der Geschlechter, da gemäß christlicher Lehre der Mann Haupt von Familie, Frau und Kindern sei. Zur Erwerbstätigkeit war die Ehefrau nur berechtigt, wenn sie dies mit ihren Pflichten in Familie und Haushalt vereinbaren konnte. Erst 1976 wurden mit dem neuen Ehe- und Familienrecht die geschlechtsspezifische Funktionsteilung in der Familie und das männliche Primat als bestimmendes Strukturprinzip der Familie vollständig aufgehoben.

In der DDR scheint der Topos «Kinder, Küche, Kirche» von den 1950er bis zu den 1980er Jahren nicht verbreitet gewesen zu sein. Dort war die Gleichberechtigung von Mann und Frau in der politischen Programmatik verankert. Das Familienrecht war entsprechend dem 1949 in die Verfassung aufgenommenen Gleichberechtigungsparagraphen früh im egalitären Sinne umgestaltet worden. Aufgrund des eklatanten Arbeitskräftemangels waren in den 1950er Jahren bereits über die Hälfte der Frauen erwerbstätig, bis Ende der 1980er Jahre stieg dieser Anteil auf fast 80 %. Propagiert wurde die Öffnung aller Berufsfelder, auch der männlichen, für Frauen. Das Leitbild war das der erwerbstätigen Frau und Mutter. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie wurde von Staat und Gesellschaft moralisch und materiell unterstützt – im Gegensatz zur Bundesrepublik, in der erwerbstätige Mütter als «Rabenmütter», als karrieristisch und selbstsüchtig galten.¹⁷ Doch war in der DDR Hausarbeit auch weiterhin Frauensache. Der Schritt in die ökonomische Unabhängigkeit bedeutete ein gesteigertes Selbstwertgefühl für Frauen, nicht jedoch die Befreiung von der Mehrfachbelastung mit Haushalt und Familie.

3. *Vergangenheitsbild und «Kinder, Küche, Karriere»
als neues Rollenmodell (1980er/90er Jahre)*

Erst in den achtziger und neunziger Jahren gingen die drei «Ks» wirklich breit in die Alltagssprache ein. Der Topos erfuhr eine erneute Umdeutung, die sich auf vier Bedeutungsebenen entfaltete: Er wurde in der Ursprungsform von «Kinder, Küche, Kirche» zum Vergangenheitsbild; er fixierte in neuen Abwandlungen der drei oder mehrerer «Ks» einen Zukunftsentwurf: das neue Rollenbild der erfolgreichen berufstätigen Frau, die selbstverständlich auch Kinder, Haushalt und Partnerschaft meistert; der Topos wurde des weiteren wohl erstmals von kirchlichen und politischen Konservativen als positiv besetztes Schlagwort verwendet; und schließlich entdeckte die Männerbewegung ihre drei «Ks».

Die drei «Ks» hielten seit Mitte der 1980er Jahre zunächst Einzug in die historische Fachliteratur. Das Schlagwort diente nun zur Beschreibung der meist gleichzeitig wieder kritisch hinterfragten «landläufigen Vorstellung, wonach sich der Alltag bürgerlicher Frauen in den drei Lebenskreisen «Küche, Kinder, Kirche» erschöpfte».¹⁸ Die starke Frauenbewegung um 1900 mit ihrer Vielzahl von Frauenvereinen unterschiedlichster Ausrichtung zeige, «daß es neben den vielzitierten drei «Ks», «Kinder, Küche, Kirche», durchaus eigene öffentliche «Frauenräume» gab».¹⁹ «Kinder, Küche, Kombinat» lautete 1986 der Titel eines Aufsatzes über Familien- und Frauenpolitik in der DDR. Der Titel war eine Abwandlung der zu diesem Zeitpunkt in der Bundesrepublik populär werdenden drei «Ks» und wohl nicht eine originäre in der DDR geprägte Begriffsschöpfung.²⁰ Verbreiteter noch als in der deutschen historischen Fachliteratur war und ist der Topos bis heute in der amerikanischen historischen Fachliteratur. Es scheint, als ob auch in der historischen Fachdiskussion die drei «Ks» aus dem amerikanischen importiert wurden.

Häufiger noch als in der Fachliteratur finden sich die drei «Ks» seit den 1990er Jahren als Titel von Ausstellungen und populärwissenschaftlichen Darstellungen zur Geschichte von Frauen im lokalen und regionalen Raum. Damit wurde das Schlagwort weiter popularisiert. Die drei «Ks» wurden dabei meist mit Fragezeichen versehen oder durch Ergänzungen und Abwandlungen spielerisch geöffnet und umgedeutet. So hielten Bergarbeiterfrauen aus drei Generationen ihre Erinnerungen an ihr Leben, ihren Alltag und ihre Arbeiten unter dem Titel *Kinder, Küche, Kohle – und viel mehr!* fest.²¹ Die häufige Verwendung des ausdrucksstarken Topos beförderte die Vorstellung, daß die drei «Ks» bereits im 19. Jahrhundert ein gängiges Schlagwort waren. Die wiederholten Hinweise, daß sich der Alltag von Frauen im 19. Jahrhundert eben keineswegs auf die Räume von Kinder, Küche, Kirche beschränkte, verpufften wegen der leichten Erinnerbarkeit und Prägnanz des Stabreims. Die drei «Ks» sind damit nicht mehr wie in den 1960er und 1970er Jahren ein

Kampfbegriff, der die Situation der Hausfrauen in der Gegenwart kritisiert. Sie werden zu einem Vergangenheitsentwurf, der jedoch sehr verzerrt die historischen Handlungsspielräume von Frauen darstellt.

Seit den 1990er Jahren ist der Stabreim in der «Ursprungsform» und in Abwandlungen als Buch- und Vortragstitel sowie in Zeitungsartikeln, egal ob Sport-, Wirtschafts- oder Politikteil, omnipräsent. Häufig wird er im Zusammenhang mit erfolgreichen Frauen zitiert. Als Hillary Clinton als erste Präsidentengattin einen Sitz im amerikanischen Kongreß errang, hieß es dazu in einer Tageszeitung: «Kampf und Arbeit sind ihr Lebensinhalt, nicht Kinder, Küche, Kirche.»²² Über die bisher erfolgreichste deutsche Olympiateilnehmerin, die Kanutin Birgit Fischer titelte der Sportbericht einer südwestdeutschen Tageszeitung: «Kinder, Kajak, Küche – das ist ihr täglicher Triathlon. Sie ist Olympiakämpferin, allein erziehende Mütter und Hausfrau am Herd, sie richtet in aller Früh für den Schulweg die Kinder, trainiert und kauft ein [...]. Wie sie allerdings ihr Fernstudium in Sport- und Touristikmanagement ebenfalls noch mit ins Boot kriegt und ihr politisches Engagement [...], gilt in puncto Belastbarkeit als unfassbar.»²³ Im Laufe der 1990er Jahre taucht der Topos auch im Sprachgebrauch der ostdeutschen Bundesländer auf. Über eine unterschiedliche Füllung der «Ks» wird schlagwortartig der Gegensatz zwischen den ehemals in der alten Bundesrepublik und der DDR vorherrschenden Rollenbildern und Handlungsspielräumen von Frauen konstruiert: «Kinder-Küche-Kirche versus Krippe-Konsum-Kollektiv.»²⁴

Seit den 1990er Jahren finden sich häufig Erweiterungen wie «Kinder, Küche, Kirche und Karriere». Hiermit wird suggeriert, daß die alten drei «Ks» keine Gültigkeit mehr besitzen. Durch Ergänzungen wie «Karriere» werden die «Ks» zu einem Zukunftsentwurf und fixieren ein neues Rollenmodell. In der Frauenzeitschrift *Brigitte* hieß es in einem Artikel, der sich mit Lebensentscheidungen beschäftigte: «Zu den drei großen Ks – Kinder, Küche, Kirche – ist auch der Rest des Alphabets gekommen: von A wie Auswandern bis Z wie Zepelinkonstrukteurin.»²⁵ Neues Rollenmodell ist seit den neunziger Jahren die beruflich erfolgreiche Frau, die aber nicht auf Partnerschaft, Kinder und Familie verzichtet. Sowohl das seit den 1950er Jahren kursierende Drei-Phasenmodell – Berufstätigkeit der Frau bis zur Geburt der Kinder, Familienpause, Wiedereinstieg – als auch das in den 1960er und 1970er Jahren favorisierte Modell der Teilzeitarbeit erscheinen nicht mehr zeitgemäß. Doch auch hinter den neuen «Karriere-Ks» tauchen Fragezeichen auf, denn nach wie vor ist die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in Haushalt und Familie nicht aufgehoben. Nach wie vor wird das Problem der Vereinbarkeit von Beruf und Familie vornehmlich als Frauenproblem diskutiert.

Mit den neuen «Ks» vollzieht sich zugleich eine erneute Normierung der weiblichen Rolle. Eine Pluralität weiblicher Lebensmodelle mit möglichst großer Wahlfreiheit für Frauen wird damit nicht abgedeckt. Frauen sollen nicht nur berufstätig, sondern erfolgreich berufstätig sein, zudem Kinder ha-

ben, den Haushalt managen, in einer glücklichen Partnerschaft leben, dazu attraktiv und gepflegt sein. Dieses Bild wertet tendenziell Nur-Hausfrauen, berufstätige Frauen ohne Kinder oder ohne Erfolg im Beruf ab. Kinder und Haushalt werden nach wie vor und trotz der Forderung nach männlicher Beteiligung als Zuständigkeitsbereich der Frauen und als zentrale Eckpunkte weiblicher Identität angesehen.

Daß die drei «Ks» in der Presse und einer breiteren Öffentlichkeit seit den 1990er Jahren zum Vergangenheitsentwurf oder in diversen Erweiterungen zum Schlagwort eines gegenwärtigen weiblichen Rollenmodells wurden, ist zwar der Haupttrend. Es gibt aber auch eine gegenläufige Bewegung. So werden etwa im politisch und religiös konservativen Lager die alten drei «Ks» ihrer bisherigen ironischen und kritischen Verwendung entkleidet und als normatives Schlagwort benutzt: Damit wird der Topos nun wohl erstmals positiv von der «Gegenseite» besetzt. «Kinder, Küche, Kirche für Frauen und Mütter? Ja – und immer wieder persönlichkeitsentfaltend, familienfreundlich und volkserhaltend ja, ja, ja!» hieß eine «Antwort christlicher Frauen auf feministische Vorstellungen» von den Sendener Lebensrechtstagen 1991. «Weg von Kindern und Küche, hin zu außerhäuslicher Karriere und Kantine» sei der falsche Trend.²⁶ Der Slogan der Anzeigenkampagne der Bundesregierung «Drei K sind out – www. ist in» wurde jüngst von christlich-konservativer Seite in Politik und Kirche scharf kritisiert. Es sei nicht akzeptabel, daß «Kinder, Küche und Kirche» diffamiert und für out erklärt würden.

Mittlerweile haben – und das wäre die heute gängige vierte Bedeutungsebene des Topos – die drei «Ks» auch Einzug in die Männerbewegung gehalten. Dort firmieren sie als «Konkurrenz, Karriere, Kollaps», benennen kritisch-ironisch die Probleme einer nur durch die Berufstätigkeit definierten Männerexistenz. Küche und Kinder kommen bei den drei «Ks» der Männer aber noch nicht vor.

4. Die drei «Ks» als Erinnerungsort

Ist «Kinder, Küche, Kirche» ein deutscher Erinnerungsort? Folgt man den vorausgegangenen Ausführungen zur Verwendung dieses Stabreims, dann ist er ein historisch sehr junger Erinnerungsort. Die Geburt des Slogans reicht zwar in die Zeit um 1900 zurück, aber erst seit den 1980er Jahren wird er in einer breiteren deutschen Öffentlichkeit populär. Da der Topos in der DDR wohl nicht gebräuchlich war, könnte er zudem erst seit den 1990er Jahren als «gesamtdeutsches» Erbe gelten. Bis in die 1970er Jahre scheinen die drei «Ks» im angloamerikanischen Sprachraum sogar stärker präsent gewesen und von dort in die alte Bundesrepublik importiert worden zu sein. Dies zeigt, daß nationale Erinnerung oft weniger national ist als vermutet, daß sich nationale Identität über Fremdzuschreibung ebenso konturiert wie über Selbstdefinitio-

nen durch die nationale Gemeinschaft. Da «Kinder, Küche, Kirche» bis heute im angloamerikanischen, aber auch weiteren europäischen Sprachraum ein verbreitetes deutschsprachiges Einsprengsel ist, ist der Topos zugleich auch ein internationaler Erinnerungsort. Die drei «Ks» werden sukzessive seit den 1890er Jahren im Ausland populär, weil über das deutsche Einsprengsel sprachlich eine nationale Abgrenzung und eine Aufwertung der emanzipatorischen Errungenschaften im eigenen Land erreicht werden kann.

Woran erinnern die drei «Ks»? Als ironisch-distanzierender Topos von der internationalen Frauenbewegung der Jahrhundertwende verwendet, karikierte und kritisierte er die Beschränkungen des traditionellen Frauenbildes. Der Topos «Kinder-Küche-Kirche» entstand in ironischer Verwendung um 1900 zu einem Zeitpunkt, als sich das bürgerliche Frauenideal als diskursive Norm voll etabliert hatte und gleichzeitig mit einer starken deutschen wie internationalen Frauenbewegung eine ernstzunehmende Kraft entstanden war, die mit ihren Forderungen nach weiblicher Teilnahme an Politik und Gesellschaft dieses bürgerliche Frauenbild aufbrach. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erlebte die Durchsetzung und tendenzielle Verwirklichung des bürgerlichen Frauen- und Familienideals in den kapitalistischen Industriegesellschaften Europas und Amerikas einen letzten Höhepunkt. Als Reaktion auf diese Entwicklung wurde der Topos «(Nicht nur) Kinder, Küche, Kirche» in den 1960er und 1970er Jahren zu einem feministischen Kampfbegriff. Die Verbreitung dieses Schlagworts durch die Neue Frauenbewegung und seine Popularisierung markieren einen Scheidepunkt, das nachhaltige und langfristige Aufbrechen des sogenannten bürgerlichen Geschlechtermodells. Daß der Slogan seit Mitte der 1980er Jahre von einer Gegenwartsbeschreibung zu einem Vergangenheitsbild gerinnt, belegt den unumkehrbaren, jedoch zeitweise gebremsten und keineswegs abgeschlossenen Erosionsprozeß des traditionellen Geschlechtermodells.

Der Topos ist ein Erinnerungsort für Handlungsspielräume von Frauen in der Geschichte, wenn deutlich wird, daß diese eben «nicht nur Kinder, Küche, Kirche» betrafen. Doch abgesehen davon, daß Kinder, Küche und Kirche nicht nur die Räume waren, auf die Frauen im 18. und 19. Jahrhundert beschränkt waren, leisteten Frauen in diesen Sphären einen zentralen und integralen Beitrag zur Menschheits- und Gesellschaftsentwicklung. Haushalt, Kindererziehung und traditionelle Religiosität bzw. karitativ-kirchliche Tätigkeit konnten eine erfüllte Wirkungssphäre sein. Gleichzeitig bedeuteten diese Räume aber auch, da sie aus religiösen, rechtlichen, ökonomischen und gesellschaftlichen Beschränkungen heraus zugewiesen wurden, massive Behinderungen in den Wahlmöglichkeiten, Lebensentscheidungen und Handlungsmöglichkeiten von Frauen. Ist «Kinder, Küche, Kirche» also ein frauenfeindlicher Erinnerungsort? Das kann er sein, wenn es nicht gelingt, die verschiedenen Deutungsebenen in den Erkenntnishorizont zu rücken. Hinzu kommt, daß das menschliche Unterbewußtsein anscheinend dazu tendiert,

ironische Untertöne und Verneinungen wie «nicht» oder «nur» zu tilgen. Haf-ten bleibt «Kinder, Küche, Kirche» im wortwörtlichen Sinne, ohne historische Tiefendimension, Fragezeichen und ironisch-satirischen Beigeschmack.

Problematisch ist ferner, daß die drei «Ks» in jüngster Zeit zu einem populären Vergangenheitsbild geronnen sind. Dieser Vergangenheitsentwurf der beschränkten Wahl fungiert als Weichzeichner für die gegenwärtige Stellung der Frauen, die mit all ihren Errungenschaften – gleiches Recht, gleiche Bildungsmöglichkeiten, gewachsene Repräsentanz der Frauen in Medien und Politik, Diskussion und Erlaß von Frauenförderplänen – in rosigem Licht erscheint. Diese Traditionskonstruktion stellt heutige Frauen nur als ewige Hausfrauen und Mütter in eine Linie mit ihren Schwestern in der Vergangenheit. Dieses Geschichtsbild kann nicht als Legitimationsinstanz einer Pluralität weiblicher Lebensentwürfe und einer nicht-hierarchischen neuen Geschlechterordnung dienen. Das Vergangenheitsbild der drei «Ks» reduziert die Lebensoptionen von Frauen in der Vergangenheit auf eine Eindeutigkeit, die so nicht gegeben war. Es vermittelt die Vorstellung, daß ein Bruch mit der traditionellen Frauenrolle erst in der jüngsten Vergangenheit, d. h. im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts, einsetzte und also relativ geschichtslos ist.

«Kinder, Küche, Kirche» erweist sich somit als ein lehrreicher, höchst ambivalenter und vielschichtiger Erinnerungsort. Der Bedeutungswandel der drei «Ks» – von der ironischen Distanzierung über die deutsche Zuschreibung durch den internationalen Feminismus zum vermeintlichen Slogan Hitlers und zur Gegenwartsbeschreibung der unterdrückten und ausgebeuteten «Nur-Hausfrau», schließlich zum Vergangenheitsbild und zu dem in spielerischen Abwandlungen der «Ks» fixierten neuen Rollenmodell – verweist auf die Komplexität, die ein Erinnerungsort haben kann.

- 20 François Burkhardt, Design in der Bundesrepublik Deutschland, in: ebd., S. 68–93, Zitat S. 83.
- 21 Wolfgang Meinig, Die deutsche Automobilwirtschaft im europäischen und internationalen Wettbewerb, in: Volker Kahrmann/Dirk Sauerland (Hrsg.), *Made in Germany. Die internationale Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft*, Münster' 1991, S. 37–53, Zitat S. 52.

Literaturhinweise

- Dokumentation «Made in Germany», deutsche Qualität auf dem Prüfstand. Achter deutscher Quality Circle Kongress, Mannheim 1989, S. 7–16.
- Heinz Fuchs/François Burkhardt (Hrsg.), *Produkt, Form, Geschichte. 150 Jahre deutsches Design*, Berlin ²1988.
- Volker Kahrmann/Dirk Sauerland (Hrsg.), *Made in Germany. Die internationale Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft*, Münster 1991, S. 37–53.
- Wolfgang König/Wolfhard Weber, *Netzwerke, Stahl und Strom. 1840 bis 1914*, Berlin 1990
- Joachim Radkau, *Technik in Deutschland. Vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Frankfurt/M. 1989.

Sylvia Paletschek
Kinder – Küche – Kirche

Anmerkungen

- 1 Zit. n. Gisela Bock, *Ganz normale Frauen. Täter, Opfer, Mitläufer und Zuschauer im Nationalsozialismus*, in: Kirsten Heinsohn/Barbara Vogel/Ulrike Weckel (Hrsg.), *Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland*, Frankfurt/M. 1997, S. 273.
- 2 *The American Lady and the Kaiser. The Empress's four K's*, in: *Westminster Gazette*, 17. 8. 1899, S. 6.
- 3 Zit. n. Gisela Bock, *Frauen in der europäischen Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, München 2000, S. 152.
- 4 Zit. n. Gilla Dölle/Sabine Hering, *Lila ist Trumpf. Eine Bildergeschichte der deutschen Frauenbewegung*, Münster 1997, S. 129.
- 5 Zit. n. Bock, *Frauen in der europäischen Geschichte* (wie Anm. 3), S. 152.
- 6 Zit. n. Bock, *Ganz normale Frauen* (wie Anm. 1), S. 273.
- 7 Bock, *Frauen in der europäischen Geschichte* (wie Anm. 3), S. 152.
- 8 Die drei «Ks» sind im polnischen Original deutsch und kursiv. Zit. n. Natali Stegmann, *Die Töchter der geschlagenen Helden. «Frauenfrage», Feminismus und Frauenbewegung in Polen 1863–1919*, Wiesbaden 2000, S. 84.
- 9 Dorothy L. Sayers, *Gaudy Night*, London 1935, S. 453.
- 10 Hermann-Josef Rupieper, *Bringing Democracy to the Frauleins*, in: *GG 17* (1991), S. 61–91, hier S. 70.
- 11 Simone de Beauvoir, *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*, Hamburg 1968, S. 140.
- 12 Bock, *Ganz normale Frauen* (wie Anm. 1), S. 263 f.
- 13 Zit. n. ebd., S. 260.
- 14 Barbelies Wiegmann, *Welche Schattierung hat die Farbe Lila. Zum Standpunkt der Frauenbewegung heute*, in: *Frankfurter Rundschau*, 12. 9. 1989.
- 15 Dario Fo, *Franca Rame, Nur Kinder, Küche, Kirche*, Hamburg 1997, S. 9.
- 16 Zit. n. Marion Moamai, *Kinder, Küche, Kirche oder «Die Utopie des richtigen Lebens»: Zur Darstellung der Frau im Erzählwerk von Heinrich Böll*, M. A. Thesis, Montreal 1984, S. 88.

- 17 Ina Merkel, Leitbilder und Lebensweisen von Frauen in der DDR, in: Hartmut Kaelble/Jürgen Kocka/Hartmut Zwahr (Hrsg.), Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart 1994, S. 359–382, hier S. 359.
- 18 Ute Frevert, Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit, Frankfurt/M. 1986, S. 112.
- 19 Ute Gerhard, Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Frankfurt/M. 1990, S. 170.
- 20 Ulrike Endres, Kinder, Küche, Kombinat – Frauen in der DDR, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 6–7, 1986, S. 26–37.
- 21 Jutta de Jong (Hrsg.), Kinder, Küche, Kohle – und viel mehr! Bergarbeiterfrauen aus drei Generationen erinnern sich, Essen 1991.
- 22 Stuttgarter Zeitung, 9. 11. 2000.
- 23 Stuttgarter Zeitung, 27. 9. 2000.
- 24 Vortrag zum Thema «Frauenleben in Ost und West» am 2. 10. 2000 im Kulturzentrum Grend in Essen (www.soziokultur.de/grend/werkstatt/veranstaltungen/politik.html)
- 25 Oliver Steeger, Kathrin Tsainis, «Hätt ich damals bloß ...», in: Brigitte 20, 2000, S. 114.
- 26 Helma Thielscher-Noll, Kinder, Küche, Kirche – Ja!, in: idea-Dokumentation (Informationsdienst der Evangelischen Allianz) Nr. 2/1991, S. 22–32, hier S. 32.

Literaturhinweise

- Gisela Bock, Frauen in der europäischen Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, München 2000.
- Ute Frevert, «Mann und Weib, Weib und Mann». Geschlechterdifferenzen in der Moderne, München 1995.
- Ute Gerhard (Hrsg.), Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, München 1997.
- Gunilla-Friederike Budde (Hrsg.), Frauen arbeiten. Weibliche Erwerbstätigkeit in Ost- und Westdeutschland nach 1945, Göttingen 1997.
- Gisela Helwig/Hildegard-Maria Nickel (Hrsg.), Frauen in Deutschland 1945–1992, Bonn 1993
- Ulla Wikander, Von der Magd zur Angestellten. Macht, Geschlecht und Arbeitsteilung 1789–1950, Frankfurt/M. 1998.

Harold James
Die D-Mark

Literaturhinweise

- Noel Annan, Changing Enemies: The Defeat and Regeneration of Germany, London 1995.
- Knut Borchardt, Die D-Mark, in: Hartmut von Hentig (Hrsg.), Deutschland in kleinen Geschichten, München 1995, S. 22–26.
- Christoph Buchheim, Die Währungsreform 1948 in Westdeutschland, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 36 (1988), S. 189–231.
- Deutsche Bundesbank, Von der Baumwolle zum Geldschein, Eine neue Banknotenserie entsteht, Frankfurt/M. 1995.
- Fünfzig Jahre Deutsche Mark: Notenbank und Währung in Deutschland seit 1948, München 1998.
- Jürgen Habermas, Der DM-Nationalismus, in: Die Zeit, Nr. 14, 30. 3. 1990.
- Charles Kindberger/Taylor Ostrander, The 1948 Monetary Reform in Western Germany, in: Carl-Ludwig Holtfrerich/Harold James (Hrsg.), The International Financial System: Past and Present, Cambridge 2001.